

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

201 (30.8.1930) Die Mußestunde

Ein Hut

Ein fester Entschluß. Ich muß mir einen neuen Hut kaufen! Es gibt glückliche Menschen, die nicht nur in der Zeit, sondern auch im Raum mehrere Hüte besitzen. Sonntagshut, Werktagshut, Sommerhut, Winterhut, Hut für Regenwetter und Sonnenschein, Hut für die Zeit der glücklichen Liebe und Selbstzufriedenheit. — Hut für die unglückliche Liebe und künstlerische Produktivität.

Die Mehrzahl von Hut ist mir ein fremder Begriff, bei mir gibt es nur Aufzählung und Neugeburt. Das alte, ehrwürdige Kleidungsstück muß solange dienen, bis es sein Nachfolger aufgibt. Der König ist tot, es lebe der König.

Ich habe wahrscheinlich kein Innenleben, da ich nie Bedürfnis nach einer Hutkammer habe. Der Hut ist tot, und unbeweglich? Vielleicht scheint mir weniger Sonnenchein? — Oder ist es die niedrige materielle Frage? Wen damit! Ich sollte nämlich nur fünf Zigaretten nicht rauchen, und ich würde binnen wenigen Monaten die prachtvollste Sammlung besitzen, unbegriffen einen Kor für erste Ehrenangelegenheiten und einen Zylinder zur Betonung der gesellschaftlichen Stabilität. Träume sind Schäume. . .

Ein revolutionärer Gedanke durchdringt mich. Ich habe auch ein Innenleben, nicht nur die glücklichen Hutkammerbesitzer. Ich habe auch Recht, es zum Ausdruck zu bringen. Ich besitze auch den inneren Weltenschlag des Gemüts. Ich lehne mich nach Ausdrucksmöglichkeiten! Nein, ich verlange Ausdrucksmöglichkeiten! Es geht nicht. Es geht nicht. Die Lage der Literatur für Seelenanalyse ist schlimmer wie jemals. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Umstellen auf die mehr dankbare Forderung des Aneddotenschreibens oder Welterromane. — oder auf das Suttragen verzichten. Nein, lieber ohne Hut leben!

Wozu soll man überhaupt einen Hut tragen. Das ist nicht nur eine ible Gewohnheit. Ich denke an einige Naturaspekte, nach deren Ansicht das Suttragen die Menschheit vermeißlicht. Die Hüte verhindern die freie Ausdehnung des Kopfes, jenes wichtigen Organes, das man in Notfällen gut brauchen kann. Alle physischen Erscheinungen haben eine physische Rückwirkung, warum sollen die Hüte auch keine Bedeutung und Schellen des Geistes sein. Gewunde Seele im gesunden Körper! Abdrückung vor allem!

Ich habe meinen Hut ab und überlasse mir erst die Möglichkeit, in den Wanderoogeleeren, „Wiege und Seide“ einzutreten. Ich stelle mich schon vor mit freien Knien, mit Kniefuß, ohne Hut und ohne politische Einstellung.

Ich fühle mich glücklich, ich denke an Rousseau und an die Rückkehr zur Natur. Er hat es auch sicher so getragen. Ich muß zu Hause in dem Konversationslexikon nachschlagen. Im Bande „Früderie — Sentfuß“.

Subbb!!! — Ein böser Ostwind. Es ist erst April — man muß immer auf das Schlimmste vorbereitet sein. Aber nur Charakter! Ich denke an die schönen Ausflüge meiner zufünftigen Wanderoogeleere. Die musikalischen Genüsse der Wanderoogeleere werden mir sicher manche vermeißlichte Bequemlichkeiten der Zivilisation ersetzen.

Nein, das geht so nicht weiter! Ich bin kein Mitglied der Krankenfälle — ich kann mir nicht den Luxus leisten, mich als Privatpatient behandeln zu lassen! Das ist ein entscheidendes Traument. . .

Ich schäme mich, ich besitze keinen Charakter, ich habe Angst ein bißchen Schnupfen zu kriegen, ich setze meinen Hut wieder auf. Ich muß mich wirklich schämen. Siehe da mit dem neuesten Seelenleben in der Brust und mit dem einzigen, aber neuen Hut auf dem Kopf. Er ist neu, von möglichem Preis und unbestimmter Form, wie ein unbeschriebenes Blatt, das noch einmal die seine Darstellungskunst meines „Ich“ tragen wird.

Die Krempe hat mehr Neigung zum Faden, lebensbedrohenden Aufwärts, wie zum melancholisch-künstlerischen Abwärts. Die Hand der kleinen Verkäuferin hat die Mitte sanft eingebrückt und mit Klammer befestigt. Die Falte in der Mitte ist aber nicht zu stark, die Falte hat meinen Entwicklungsmöglichkeiten Rechnung getragen.

Ich bin eine Persönlichkeit — denke ich in mir — vielleicht mein Hut auch! Setze ihn auf und überlasse ihn seinem Schicksal, mit Hinweis aus dem Französischen Bifat von rechtem Wege, den ein jedes Wesen aus dem innersten Drange finden muß.

Wunderbares Frühlingswetter. Der Herr neben mir trägt seine Hutkrempe auch hochgeschlagen, er steht auf und glücklich aus, er raucht eine dicke Zigarre. Ich denke an meine Hutform, ich muß ebenso aussehen wie er, ich muß ebenso glücklich sein, wie er. Oder doch nicht?

Es fehlt sicher die Zigarre. Ich mache mit mir einen Ausgleich zu 50 Prozent und stecke mir eine Zigarette an. Sie schmeckt nicht. Ich kann nur stehend rauchen. Weg damit!!!

Ein Baasenaomat mit Spiegel. Ich schaue mein neuemodesenes Ich an. Ich sehe aus wie manche alte Damen in amerikanischen Lustspielen, prachtvolle Darstellerinnen der Früderie und brutaler Güte. Ich achte sie, ich beneide sie, besitze aber leider nicht ihren brutalen Glauben. Es ist doch gut, daß bei uns im alten Europa Früderie unbekannt ist. . . Ich betrachte noch einmal meinen Hut, der wie ein selbständiges Wesen auf meinem Kopf sitzt und drückt wehmütig die Krempe vorne ab.

Minuten festlichen Gleichmüts. Ich hoffe eine feste bürgerliche Basis erreicht zu haben. Die meisten Männer tragen es doch so. Das ist der goldene Mittelweg, die normale, natürliche Art muß es sein, denn ich habe schon bei vielen beneidenswert anständigen Menschen diese Art wahrgenommen. Also bleiben wir beim vorne ab — hinten aufwärts. Nur immer normal, nie überspannt sein, es ist ein wunderbarer Frühlingsstag, genießen wir ihn wie alle normalen Menschen, ich gehöre doch auch zu ihnen. Meine Hutform ist der beste Beweis.

„Schönes Wetter, was?“ spricht er mich an. Ich nide beneizert. Er spricht von einem Ausflug, von bösen Voreingenommenheiten, von modernen Anschauungen, von inniger, aufrichtiger Freundschaft. Ich, ich weis schon. Ich fottiere einige Entschuldigungen, rede von meiner Braut, die mich schon ungeduldig erwartet und schreie ab.

Meinen Hut möchte ich am liebsten in die Tische stecken. Ein männlicher Entschluß — ich fühle die Krempe vorne und hinten ab. Diese Form bedeutet wenigstens etwas absolutes. Ich gebe in meinen Talspiegel. Ein Kopf mit nächstem, engerlichem Tropfenhelm schaut auf mich zurück.

Ich bin reiflos glücklich. Das ist die richtige Lösung. Ich kenne einige Sportsleute, die es so tragen. Die Menschen, die im Winter und Sommer in Trenschcoat prahlen. Ich muß auch Trenschcoat tragen und mehr Sport treiben. Diese Hutform ist ein richtiger Wink Gottes. Zusammenstreifen mit einem Bekannten. Einer, von der angenehmen Sorte, die einem ständig mit der lebenswichtigen Feststellung begrüßen:

„Sie schauen aber elend schlecht aus!“ Und gibt sofort Ratsschläge, Verdauung und Geschlechtsleben betreffend.

Er bemerkt meinen Hut. Er ist empört. „Wie können Sie nur so was kaufen. Das paßt Ihnen doch ganz und gar nicht. Und noch manche Höflichkeit.“

Ich verpöche, ihm beim nächsten Male seine Ratsschläge zuerst auszubringen und küsse meinen Tropfenhelm.

Ich beobachte meine hochverehrten Fußgängermitmenschen. Dort steht ein Herr. Seine Hutkrempe biegt weder nach oben, noch nach unten. Sie steht fast horizontal. Ich habe meinen Hut ab und verlege ihm mit unbarmherzigen Dressurmethoden die horizontale Krempeinstellung beizubringen. Es geht nicht, er schwant zwischen Heuberlichkeiten. Daneben ein anderer Herr mit einem Künstlerhut. Die Krempe ist nach unten gerichtet, an der Mitte eingebrückt, rund herum jene charakteristische runde Falte.

Ich spüre einen inneren Drang es nachzumachen. Das ist schon aber eine umständliche erste Manipulation — denke ich, und schreie die Ausführung auf.

Zuhause mache ich die Längsfalte weg und denke wehmütig an die kleine Verkäuferin, deren geschickte Hand jene bürgerliche Längsfalte meinem Hute gab, drückte ihn ein und glatte jene künstlerische Rundfalte. Es kommt ein Kreis zum Vorchein, ein nächster, streng gebogener Kreis, mit einfacher, adölicher Rundung. Das wilde Symbol für manche Theorien der Sozialwissenschaft, die ebenso vom Ausgangspunkt ausgehend, fremden Regeln folgend mit dem Ergebnis Rall wieder zu ihrem Anfang zurückkehren.

Seitdem trage ich ihn so. Eine weitere Entwicklung ist nicht möglich, da ich verzichtet habe, wieder mal in den Spiegel zu schauen und Selbstkritik zu üben.

Meinen zufünftigen Hut werde ich ohne höhere Gesichtspunkte auswählen, da ich nicht mehr für nötig halte, innere Veranlagungen durch Heuberlichkeiten zum Ausdruck zu bringen.

Hurra, ich werde gedruckt!

Es ist ein merkwürdiges Ding um die Eitelkeit: wir erkennen und verachten sie und sind ihr doch mit Haut und Haaren ausgeliefert. Den Anlaß meines ersten literarischen Erfolges bildete ein bescheidenes Doppeljubiläum: mein 100. Manuskript wurde mir zurückerreicht, und zum 100. Male lasse der Redakteur zu mir: „Noch nicht gedruckt, mein Lieber, Redakteur, n o ch nicht! Aber übergeben Sie ruhig weiter, junger Freund, einmal kommt der Tag . . .“

Ich rannie schnurstracks nach Hause, verbrannte vom Jubiläumsexemplar bis zur Erstgeburt meine sämtlichen Wundertücher und spuckte dreimal herab auf den Ofen vorbei. Da rang ich plötzlich folgende Frage äußerst energisch in mir empor: Ja, zum Teufel, warum schreibst du immer lustige Geschichten, die nur das gähnende Mittelstück deiner lieben Nächsten herzurufen? Wie wär's, wenn du es einmal mit einer ersten Erzahlung versuchen würdest??

Drei Stunden tauchte ich in schöpferischer Begeisterung über das Papier und als ich die Schlusssätze . . .

Da aber hart er. Auf seinem Grabstein ist zu lesen:

Jebedäus Schlauchel
Mit ihm ist ein Neufassbeniger
Auf der Welt wenigstens weniger!

bingschleubert hatte, übermannte mich bestigste Rührung. . . Dann lief ich zu meinem Gönner.

„Oho, schon wieder? Na, lassen Sie mal leben, junger Freund!“

„Schönes Wetter, was?“ spricht er mich an. Ich nide beneizert. Er spricht von einem Ausflug, von bösen Voreingenommenheiten, von modernen Anschauungen, von inniger, aufrichtiger Freundschaft. Ich, ich weis schon. Ich fottiere einige Entschuldigungen, rede von meiner Braut, die mich schon ungeduldig erwartet und schreie ab.

Meinen Hut möchte ich am liebsten in die Tische stecken. Ein männlicher Entschluß — ich fühle die Krempe vorne und hinten ab. Diese Form bedeutet wenigstens etwas absolutes. Ich gebe in meinen Talspiegel. Ein Kopf mit nächstem, engerlichem Tropfenhelm schaut auf mich zurück.

Ich bin reiflos glücklich. Das ist die richtige Lösung. Ich kenne einige Sportsleute, die es so tragen. Die Menschen, die im Winter und Sommer in Trenschcoat prahlen. Ich muß auch Trenschcoat tragen und mehr Sport treiben. Diese Hutform ist ein richtiger Wink Gottes. Zusammenstreifen mit einem Bekannten. Einer, von der angenehmen Sorte, die einem ständig mit der lebenswichtigen Feststellung begrüßen:

„Sie schauen aber elend schlecht aus!“ Und gibt sofort Ratsschläge, Verdauung und Geschlechtsleben betreffend.

Er bemerkt meinen Hut. Er ist empört. „Wie können Sie nur so was kaufen. Das paßt Ihnen doch ganz und gar nicht. Und noch manche Höflichkeit.“

Ich verpöche, ihm beim nächsten Male seine Ratsschläge zuerst auszubringen und küsse meinen Tropfenhelm.

Ich beobachte meine hochverehrten Fußgängermitmenschen. Dort steht ein Herr. Seine Hutkrempe biegt weder nach oben, noch nach unten. Sie steht fast horizontal. Ich habe meinen Hut ab und verlege ihm mit unbarmherzigen Dressurmethoden die horizontale Krempeinstellung beizubringen. Es geht nicht, er schwant zwischen Heuberlichkeiten. Daneben ein anderer Herr mit einem Künstlerhut. Die Krempe ist nach unten gerichtet, an der Mitte eingebrückt, rund herum jene charakteristische runde Falte.

Ich spüre einen inneren Drang es nachzumachen. Das ist schon aber eine umständliche erste Manipulation — denke ich, und schreie die Ausführung auf.

Zuhause mache ich die Längsfalte weg und denke wehmütig an die kleine Verkäuferin, deren geschickte Hand jene bürgerliche Längsfalte meinem Hute gab, drückte ihn ein und glatte jene künstlerische Rundfalte. Es kommt ein Kreis zum Vorchein, ein nächster, streng gebogener Kreis, mit einfacher, adölicher Rundung. Das wilde Symbol für manche Theorien der Sozialwissenschaft, die ebenso vom Ausgangspunkt ausgehend, fremden Regeln folgend mit dem Ergebnis Rall wieder zu ihrem Anfang zurückkehren.

Seitdem trage ich ihn so. Eine weitere Entwicklung ist nicht möglich, da ich verzichtet habe, wieder mal in den Spiegel zu schauen und Selbstkritik zu üben.

Meinen zufünftigen Hut werde ich ohne höhere Gesichtspunkte auswählen, da ich nicht mehr für nötig halte, innere Veranlagungen durch Heuberlichkeiten zum Ausdruck zu bringen.

Der Traum bei den Naturvölkern

Unendlich viele Völker sind über den Traum geschrieben, sehr viele Menschen sehnen jeden Traum, dessen sie sich beim Erwachen erinnern auf und gewinnen auf diese Weise ein eigenartiges Bild von einem feilschen Doppelleben. Nicht alle Träume sind blass, unzureichend, unzusammenhängend, viele haben ein ganz festes, klares und wirren sehr real. Ganz selbstverständlich ist es also, daß bei den primitiven Völkern der Traum, über dessen Wesen man ja gar nichts wußte, einen ungeheuren Eindruck machen mußte.

Ein primitiver Mensch glaubt, daß alles, was er im Traum denkt und tut wirklich von ihm gedacht und begangen wurde, infolgedessen ist ein geträumtes Verbrechen ein wirkliches Verbrechen und der Träumende wird feinetwegen zur Rechenschaft gezogen, als hätte er es in Wirklichkeit begangen.

Für die enge Verquickung von Traum und Wirklichkeit im Leben der wilden Völkerstämme gibt es die verschiedensten Beispiele.

Ein Mann träumt von der Liebe einer bestimmten Frau. Beim Erwachen ist er überausat, daß sie ihn wirklich liebt. Bei manchen Stämmen Neu-Guineas muß ein Mann, der im Traum mit der Frau eines anderen zusammenkam, diesem ein Zubehöl abgeben.

Noch weiter gehen zahlreiche andere Stämme, indem sie das Traumleben nicht nur für sich selber als Wirklichkeit ansehen, sondern auch für diejenigen, von denen sie geträumt haben. Das man also das Unglück, daß jemand irgend etwas Unangenehmes von einem träumt, so hat man die Folgen davon zu tragen. Es wird eine Geschichte erzählt, daß ein Indianer von einem Missionar Bezahlung für drei Kirbisse verlangte, weil er im Traum gesehen hatte, daß der Missionar sie ihm gab. Auf Verneinung kann der Mann, der von der Antreue seiner Frau träumte, ihre Bestrafung verlangen. Träumt der Wilde von Jagd oder Fischfang, so nimmt er nach dem Erwachen dieselbe Dinae vor. Träumt er von seinem Freunde, dieser werde ihm zu Schaden tun, so bricht er die Freundschaft ab, ja, die Indianer geben sogar so weit, einen Menschen zu töten, wenn sie geträumt haben, sie müßten ihn töten. Träumt einer, ihm gehöre irgend etwas, was eigentlich Eigentum eines anderen ist, so gibt der andere ihm den Gegenstand ohne Widerrede, da er sonst in Lebensgefahr zu kommen fürchtet. Bei den Kamtschadalen wart ein

„Schönes Wetter, was?“ spricht er mich an. Ich nide beneizert. Er spricht von einem Ausflug, von bösen Voreingenommenheiten, von modernen Anschauungen, von inniger, aufrichtiger Freundschaft. Ich, ich weis schon. Ich fottiere einige Entschuldigungen, rede von meiner Braut, die mich schon ungeduldig erwartet und schreie ab.

Meinen Hut möchte ich am liebsten in die Tische stecken. Ein männlicher Entschluß — ich fühle die Krempe vorne und hinten ab. Diese Form bedeutet wenigstens etwas absolutes. Ich gebe in meinen Talspiegel. Ein Kopf mit nächstem, engerlichem Tropfenhelm schaut auf mich zurück.

Ich bin reiflos glücklich. Das ist die richtige Lösung. Ich kenne einige Sportsleute, die es so tragen. Die Menschen, die im Winter und Sommer in Trenschcoat prahlen. Ich muß auch Trenschcoat tragen und mehr Sport treiben. Diese Hutform ist ein richtiger Wink Gottes. Zusammenstreifen mit einem Bekannten. Einer, von der angenehmen Sorte, die einem ständig mit der lebenswichtigen Feststellung begrüßen:

Jagd auf Riesenschlangen

Auf der Java benachbarten Insel Madocera ist der Jagd lebender Riesenschlangen ein besonderer Sport. Die Riesenschlangen haben, wie der niederländische Schlangenjäger Maffels Hartfink berichtet, ihre Kiefer mit Vorliebe in den gelben Kalksteingrotten und können dort leicht aufgeführt werden. Selbstverständlich müssen die Jäger vorsichtig zu Werke gehen, denn eine solche Schlange erreicht im allgemeinen eine Länge von 10 Metern und verfügt dann über ungeheure Kräfte. Schon eine jüngere Schlange von 5 bis 6 Metern Länge kann in weinigen Sekunden einem erwachsenen Mann den Brustkasten eindrücken. Die Schlange schlängelt sich so fest um ihr Opfer, daß alle vertikal liegenden Knochen in horizontaler Richtung gebrochen werden, weil die Schlange dann ihr Opfer, das sie mit Haut und Haaren frißt, leichter hinunterwürgen kann, wobei sie stets mit dem Kopf den Anfang macht. Die Schlangenjäger haben deshalb sofort den Körper der Riesenschlange in Stücke schneiden zu können.

Bei einer solchen Schlangenjagd in den dunklen Grotten, zu der stets Eingeborene mitgenommen werden, lassen sich die Jäger sehr scharfes Jagdmesser bei sich, um bei einer Unbehilgung sofort den Körper der Riesenschlange in Stücke schneiden zu können.

Bei einer solchen Schlangenjagd in den dunklen Grotten, zu der stets Eingeborene mitgenommen werden, lassen sich die Jäger sehr scharfes Jagdmesser bei sich, um bei einer Unbehilgung sofort den Körper der Riesenschlange in Stücke schneiden zu können.

Bei einer solchen Schlangenjagd in den dunklen Grotten, zu der stets Eingeborene mitgenommen werden, lassen sich die Jäger sehr scharfes Jagdmesser bei sich, um bei einer Unbehilgung sofort den Körper der Riesenschlange in Stücke schneiden zu können.

Welt und Wissen

Theater um eine Theateraufführung. Vor nicht allzulanger Zeit schützte das englische Gesetz ein Bühnenwerk nur dann, wenn dessen erste Aufführung auf englischem Boden stattgefunden hatte. Um diese Bestimmung zu erfüllen, wurde in vielen Fällen eine Scheinaufführung veranstaltet, eine „fiktive Premiere“. Der Amreclario mietete zu diesem Zweck ein Londoner Schauspielhaus für einen Nachmittag, ließ einen einzigen Abzug eines Theaterzettels herstellen und engagierte einen einzigen Schauspieler oder Sänger. Zur festgesetzten Stunde wurde die Theaterkassette geöffnet, der Amreclario erschien, ging zur Kasse, besah sich vielleicht auch noch die Tafel mit den Preisen der Plätze. Wenn er dann feststellte, daß es Plätze von zehn Schillingen bis herunter zu sechs Pennys gab, kaufte er einen Platz, oftmals den billigsten, dazu einen Theaterzettel für zwei Pennys und begab sich komusend in das Theater, wo er sich von dem einzigen Schauspieler einen einzigen Monolog aus dem Stück vortragen oder von dem einzigen Sänger eine einzige Arie vorsingen ließ. Damit war die „Schaufführung“ vollzogen und die Forderung des Gesetzes erfüllt. Einwendungen waren unmöglich, denn das Kriterium einer öffentlichen Vorstellung — der Verkauf von Eintrittskarten und von Theaterzetteln — war nicht anzuzweifeln. Der Amreclario war nämlich so vorsichtig gewesen, einen Notar mit zur Kasse zu nehmen, damit dieser ihm den Kauf der Eintrittskarte und des Theaterzettels nach allen Regeln des Gesetzes beglaubigen konnte.

Land und Wasser. Ueber zwei Drittel der Erdoberfläche sind von Wasser bedeckt. Ueber ein Drittel der gesamten Erdoberfläche (34,51 Prozent) nimmt der Große Ozean ein, der 175 996 000 Quadratkilometer (17,62 Prozent). Der Indische Ozean nimmt 14,68 Prozent der Erdoberfläche ein, das südliche Eismeer 3,95 Prozent und das nördliche Eismeer 2,96 Prozent. Der größte Erdteil ist Asien mit 44 126 760 Quadratkilometer oder 8,66 Prozent. Der Größe nach folgen Amerika, Afrika und Europa, das 9 826 087 Quadratkilometer mißt und 1,93 Prozent der Erdoberfläche ausmacht. Dann kommen Australien mit etwa 1,70 Prozent und das Polargebiet, das nicht einmal 1 Prozent der Erdoberfläche beträgt.

Vogelmorden durch Delfenerung. Auf vielen Schiffen hat man seit Jahren die Kohlenfeuerung durch Verbeizung von Schwerden ersetzt, da sie billiger sind als Kohle und außerdem noch große Vorteile hinsichtlich der Ladung und Aufbewahrung an Bord haben. Wenn die Schiffe zum Hafen zurückgebracht sind, werden die Delfenründe meistens ins Meer geworfen, auf dessen Oberfläche sie